

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,16 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 232.

Breslau, Dienstag, 4. October 1892.

3. Jahrgang.

## Der Idealismus und das Volk.

Der Pöbel ist nicht daran schuld, wenn der Blinde ihn nicht sieht. Ebenso ist es auch nicht die Schuld des Volkes, wenn der Bourgeois, der in seinem besonderen Ideenkreis aufgewachsen ist, nicht gleich einsehen will, daß auch das Volk seine Ideale hat, nach denen sie streben. Wir halten es durchaus nicht für weise, wenn jemand glaubt, daß ein Mann, der von religiösen Dingen nichts wissen will und kann, weil der Kampf ums Dasein seine ganze Kraft in Anspruch nimmt, nothwendig keine Ideale haben kann.

Es ist ganz natürlich, daß polemische und speculative Betrachtungen und Wortklaubereien über einen Glauben, der sich niemals offenbart hat, bei der arbeitenden Klasse nicht viel Beachtung finden kann. Und warum sollte sie sich auch darum kümmern? Wenn der Arbeiter zu spät in die Fabrik kommt, so muß er sich gewiß jedesmal einen Abzug vom Lohn gefallen lassen, ohne daß der Arbeitgeber dabei berücksichtigt, daß sein Arbeiter zufällig dieselben religiösen Ansichten hat, wie er. Wir meinen, die Klasse der Faulenzer denkt nicht daran, wie sehr religiöser Glaube oder Unglaube durch gute Ernährung und geringe Arbeit beeinflusst wird. Als ein Beispiel hierfür läßt sich der Wilde mit seinem Gang zum Aberglauben anführen. Der Wilde braucht fast immer wenig oder garnicht zu arbeiten. In derselben Weise läßt sich beweisen, daß die arbeitenden Klassen Südeuropas der Religion und dem Aberglauben mehr ergeben sind als die Arbeiter im Norden, weil bei ihnen der Kampf ums Dasein bei weitem nicht so schwer ist und sie also eine größere Zeit der Muße haben. Der geschickte Arbeiter mit seinem Leben voll unauhörlicher Arbeit jahrein jahraus, bis

der Tod ihn endlich abrufen, hat wenig Zeit übrig, um an übernatürliche Dinge zu denken. Der Bauer dagegen, der niemals schwer gearbeitet hat, hat immer Zeit übrig, einen oder zwei Steine dem zum Andenken an irgend einen Heiligen am Wege errichteten Steinhaufen hinzuzufügen, an dem er vorüber kommt.

Wenn man darüber nachdenkt, wer es denn eigentlich war, der sich in der Vergangenheit mit religiösen oder philosophischen Dingen beschäftigte, so ist es klar, daß die Massen, infolge ihrer mühseligen Arbeit, dabei nicht betheilt waren. Es kümmerte den Sklaven in Athen wenig, welchen erhabenen Gedanken Plato und seine Freunde sich widmeten. Wenn das athenische Volk überhaupt an diese Leute dachte, so beschäftigte sie wahrscheinlich der Gedanke am meisten, wie es kam, daß Plato, Socrates und all die andern lebten, ohne etwas zu thun und doch reich waren, während sie schwer arbeiten mußten und trotzdem arm blieben. So kümmerte es auch den castilianischen Ziegenhirten im Grunde wenig, ob Spanien protestantisch wurde oder ob es katholisch blieb.

Wenn für unsere Behauptung noch ein Beweis verlangt wird, so können wir kein besseres Beispiel anführen, als das der Heilsarmee. So lange sie sich auf das Trommeln, das Heulen widerwärtiger Lieder und das Herunterplärren von Bibelprüchen beschränkte, hat sie nichts erreicht. Sie zog höchstens die wenigen aus allen Winkeln der christlichen Gemeinschaft zusammen-gelaufenen Menschen nach sich, die in der momentanen Erregung bereit sind, in letzter Stunde noch „zu Jesus zu kommen“. Auf einmal begann die Heilsarmee zu versuchen, auch den Körper zu retten, die Elenden aus dem Sumpf herauszuziehen und damit zuzugeben, daß bevor sie in den Himmel kommen, hier auf Erden noch eine Strecke zu durchlaufen ist und daß das Leben

dieser Armen schon hienieden so furchtbar ist, daß die Hölle nicht schlimmer sein kann.

Zu allen Zeiten ist das Ideal der Armen gewesen, gute Thaten zu verrichten. Der Glaube ist dagegen der Luxus der Reichen gewesen.

Der siegreiche Marsch des Christenthums zur Zeit des römischen Kaiserreiches war nur dadurch ermöglicht, daß die Apostel und ihre Jünger die Brüderlichkeit aller Menschen predigten und zeigten, daß sie darunter auch die gegenseitige Hilfeleistung bei der Beschaffung der zum irdischen Leben nöthigen Dinge verstanden wissen wollten. Sogar der Islam konnte zu einer bedeutenden Macht gelangen, weil er auch bis zu einem gewissen Grade die Lehre von der Brüderlichkeit annahm und die materielle Lage des armen Mannes hob. Ist dies nun niedrig oder gemein? Beweist das einen Mangel von Idealismus bei den Massen, wenn sie so großes Gewicht auf die materiellen Dinge legen?

Nur die Reichen haben Muße. Muße ist der erste Wunsch der Armen. Nur die Reichen können, da sie Muße haben, ihren Geist bilden. Das sieht der Arme immer mehr ein und wünscht, sein gegenwärtiges, trauriges Loos zu einem besseren zu gestalten, einzig und allein aus dieser Erkenntniß. Hoch sind die Schranken, welche den Armen von den Genüssen des Lebens trennen, und er fühlt dies tief; er weiß, hinter jenen Schranken liegen all die köstlichen Dinge, von denen er immer gehört hat, die er aber nie erreichen wird. Ist es da ein Wunder, wenn er darnach strebt, in jenes Reich des Geistes einzudringen und von ihm Besitz zu ergreifen? Da kommt dann der gebildete Mann zu ihm und sagt: „Mein Freund, mir scheint, es fehlt Dir jeder Idealismus.“ „Was fehlt mir?“ erwiderte er. „Ich handle so, wie Du siehst, weil ich einen stark entwickelten Idealismus besitze. Ich höre,

## Ueberwindung.

Ich habe tief die breite Bahn  
Und ausgefahrne Gleise,  
Die Götter steigen himmelan  
Nicht wie verlebte Geise.  
Ich achte kluger Freundschaft Rath  
Und sing der Liebe Wonne,  
Allein die edle Freibeitsthat  
Glänzt mir als hellste Sonne.

In Knechtschaft harret noch die Welt —  
Ein Sklave spricht von Frieden —  
Wo Gold das Volk im Banne hält,  
Da gilt es Schwerter schmieden.  
Der Frieden reißt allein im Streit  
Mit Herren und mit Knechten,  
Es frönt das Haupt der jungen Zeit —  
O Laß, für sie zu sechten!

Ich lache drohender Gefahr —  
Sie stachle nur die Fluthen,  
Mich schrecket keine Klippenschar,  
Gepetit von Sturmes Ruthen.  
Wer Hohes will, seh' Höchstes em:  
Die Freundschaft, Liebe, Leben —  
Dem Höchsten gleich kann einzig sein,  
Wer Alles hingegeben.

Hinweg, Du Mittelmäßigkeit!  
Du feiges Weib voll Sagen;  
Ich fasse Dich, Erhabenheit,  
Dir gilt mein liebend Wagen.  
Die Segel auf! Die Anker flott!  
Das Steuer fest in Händen!  
Ein hoher Muth ist starker Gott —  
Er wird's zum Besten wenden.

Robert Seidel, Zürich.

## Die Hand der Erbin.

Original-Roman von D. Reinhold.

201

Nachdruck verboten.

Das traf den Landolin wie ein Blitzstrahl. Er schlug sie nicht, er machte ihr keine Vorwürfe mehr; aber er wurde dunkelroth im Gesicht, die Adern auf der Stirn schwellen ihm mächtig an und er taumelte, als wär' er betrunken. Wie er sich wieder zusammengerafft, da riß er die Thür auf und sagte nichts weiter, als das eine Wort: „Hinaus!“ Und als sie sich vor ihm niederwarf und seine Kniee umklammerte, stieß er sie von sich und wiederholte nur immer und immer: „Hinaus! Hinaus!“ Da stand sie denn zuletzt auf und schritt, so wie sie ging und stand, über die Schwelle und in die Nacht hinaus.

„Behüt' Euch Gott, Vater!“ rief sie noch zurück. „Mag's Euch nicht gereuen, daß Ihr Euer Kind so von Euch gestoßen habt. So lang' ich leb', komm' ich Euch nimmermehr unter die Augen!“

Ich war bei der ganzen Geschichte zugegen gewesen, und nun wollt' ich dem Landolin ein gutes Wort geben, daß er sie zurückhielte, denn sie dauerte mich. War ich doch selber nur am wenige Jahre älter als sie. Aber er warf mir einen Blick zu, vor dem ich verstummen mußte, und als ich gleich nachher auf meine eigene Faust hinauslief, um mich nach ihr umzuschauen, da war sie wie von der Erde wegge-

weht, und es hat sie aus unserem Dorf dann auch nie wieder eins zu Gesicht bekommen. Erst hat man allgemein geglaubt, daß sie zusammen mit dem Joseph geflohen sei, denn auch der war seit jener Nacht spurlos verschwunden; aber nach einem halben Jahre erhielt der Hinterhofbauer einen Brief aus Amerika, darin ihm der Josef schrieb, daß er zwar glücklich über das große Wasser gekommen sei, daß ihm aber sein Gewissen bei Tag und bei Nacht keine Ruhe lasse und daß er sich schon längst in seiner Verzweiflung das Leben genommen haben würde, wenn ihn nicht der Gedanke an Margarethe Engelhardt noch immer davon zurückgehalten hätte.

So war es also gewiß, daß sie nicht mit ihm gegangen war, und das machte dem Landolin Freude, so wenig er sich auch davon merken ließ, denn ihr Name durfte in seiner Gegenwart nicht mehr genannt werden, und er selber brachte ihn niemals über die Lippen. Es galt für eine ausgemachte Thatsache — er selbst erzählte es wenigstens überall — daß er die ungerathene Dirne enterbt habe und daß er statt ihrer den Ulrich Bartusch, den Sohn des erschlagenen Maurers Wilhelm, an Kindesstatt annehmen und zu seinem Erben machen wolle. Der Junge war in seinem Hause aufgewachsen und er hatte ihn 'was Ordentliches lernen lassen. Er war auch recht gut eingeschlagen, so daß ihm alle sein Glück gönnten — ich auch, obwohl eigentlich mir und meiner Susel des Bruders Erbtheil viel eher zugestanden hätte, als dem Wildfremden, dessen Mutter sich als Landolin's Haus-

daß es ein Gefühl giebt, das Ihr Patriotismus nennt. Ich liebe alle Länder gleich, denn in allen ist mein Loos dasselbe: Arbeit und Hunger. Man sagt mir, daß die Leute Eurer Klasse die Gabe besitzen, an einem Gemälde außer den Farben und dem Rahmen noch etwas mir Verborgenes zu erblicken. Ich möchte dies auch sehen und mich daran einzücker können. Man sagt, in Eurer Klasse finden die Menschen Trost im Denken. Meine Gedanken bewegen sich immer um den einen Punkt, ob es mir auch möglich sein wird, ein Stück Brot zu beschaffen, damit meine Kinder sich einmal satt essen können. Ich möchte auch gern denken können, wie Ihr, wenn ich Zeit hätte." Uns scheint, daß dieser Idealismus von so edler Art ist, wie nur irgend ein Mensch ihn hegen kann.

Aus alledem geht klar hervor, warum es für den Arbeiter nicht länger die wichtigste Frage sein kann, ob der Volksführer in die Kirche geht oder in welche Kirche er geht. Die Massen sehen sehr wohl ein, daß Frömmigkeit und Profitgier einander gar nicht ausschließen. Sie begreifen sehr wohl, daß der religiöse Glaube oder Überglaube eines Menschen blutwenig mit seinem täglichen Leben zu thun hat, und daß ein Arbeitgeber, wenn er sich auch Christ oder Jude nennt, doch ein Ausbeuter sein kann.

### Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Das preussische Deficit. Die bereits erwähnte Meldung der „Post“, daß der nächste preussische Etat ein Deficit von etwa 86 Millionen Mark aufweisen werde, dürfte nach einer Berliner Mittheilung der „Frankfurter Zeitung“ den Thatsachen entsprechen. Es ist längst kein Geheimniß, daß der preussische Finanzminister die Finanzlage des Staates sehr pessimistisch ansieht und zwar aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen nicht nur für das nächste Jahr, sondern auch auf etwas längere Zeit hinaus. Gerade aus diesem Grunde ist es ja so unbegreiflich, daß eine Militär-Vorlage mit jährlichen Mehrausgaben von etwa 100 Millionen eingebracht wird. Die Trennung der Reichs- und Staatsfinanzen ist doch nur eine formelle. Thatsächlich sind es immer dieselben Steuerzahler, die im Reich oder Staate die steigenden Ausgaben aufbringen müssen.

Liebnecht sei von Marseille abgereist, um einer Ausweisung aus dem Wege zu gehen, meldeten eine Anzahl gegnerischer Blätter. Das ist eine geflüsterte Unwahrheit. Erstens war die Abreise Liebnechts von vornherein auf den bestimmten Tag festgesetzt, was durch die Veranstaltung von Versammlungen in Süddeutschland, in denen Liebnecht in diesen Tagen referiren wird, bewiesen ist. Zweitens aber scheint sich das Gerücht von einer geplant gewesenen Ausweisung als eine falsche Ente zu erweisen. Bezüglich dieses Gerüchtes war wieder einmal der Wunsch der Vater des Gebankens, allein die Chauvinisten haben und drüben, in Deutschland und in Frankreich, sind um eine Freude geprellt.

Stuttgart. Die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 535) hält nach Margarethens Weggange ein recht warmes Nest zu bereiten verstanden.

Und nun kannst Du Dir die Ueberraschung vorstellen, als vor ein paar Jahren der Landknecht eines Morgens todt in seiner Schlafkammer gefunden wurde und als sich bald nachher bei der Eröffnung seines Testaments herausstellte, daß er nicht, wie er's oft genug versprochen, den Ulrich Bartusch zum Erben seines Vermögens eingesetzt hat, sondern seine verhöllene Tochter, die er doch zu seinen Lebzeiten bei Nacht und Nebel aus dem Hause gestoßen und um die er sich niemals gekümmert, trotzdem er sich's an den Fingern hätte herzählen können, daß es ihr gar kümmerlich gehen müsse.

Ich will ihm nichts Uebles nachsagen, meinem seligen Bruder! aber ich müßt's lügen, wenn ich sagen sollte, daß er recht daran gethan, uns so hinter's Licht zu führen. Von mir will ich gar nicht erst reden, denn ich hab' auch ohne das mein Auskommen, wenn schon ich's um ihn verdient hätte, daß ich bedacht worden wäre; aber die Frau Bartusch und ihren Jungen, die er selbst in den Glauben versetzt hat, daß er ihre Zukunft sichern wolle, und denen er außer einigem alten Gerumpel und außer dem Recht, sich so lange auf dem Hofe aufzuhalten, bis er von den rechtmäßigen Erben in Besitz genommen sei, nicht einen roten Heller hinterlassen hat, die beiden hat er durch seinen Bankerrott in eine arge Nothlage gebracht, und es möchte ihnen schlimm ergangen sein, wenn ich mich nicht in

vom 29. d. M.) schreibt in einer den Staßfurter Urkunden gewidmeten kurzen Betrachtung:

„Das sonderbare Verhalten des Bürgermeisters Reinhard wird hoffentlich nicht ohne Folgen bleiben; denn aus den veröffentlichten Schreiben gewinnt man allerdings den Eindruck, daß dieser Herr sich weit mehr als Agenten der Großindustriellen denn als unparteiischen Beamten fühlt. Natürlich sind die Briefe Wasser auf die Mühle des „Vorwärts“.“

Und die politisch-socialen Entwicklung läßt die Mühle immer eifriger und stärker arbeiten. Wenn die Wasserkunst nun einmal die Fluth auf unsere Räder treibt, so muß das Centrumsblatt sich bescheiden. Des alten Logau Sinngedicht ist heute so zu lesen:

„Volk's Mühlen mahlen langsam, mahlen aber schrecklich fein,  
Ob aus Langmuth es sich säumet, bringt mit Schärfe es alles ein.“

Das Urtheil der „Leipziger Zeitung“ über den „Nothen Michel“ und zugleich auch über die „Dresdener Nachrichten“ ist in folgender Briefkastennotiz niedergelegt, die das genannte Blatt einem Anfragenden aus Dresden zur Antwort giebt:

„Die Broschüren aus dem O.ichen Verlag legen wir grundsätzlich bei Seite. Er ist fast immer nur Sensationsmache, umal wenn eine nicht weniger sensationellere Presse das Opus vorher schon mit Vorkausenstößen ankündigt.“

Das dürfte dem „Breslauer Generalanzeiger“ nicht sehr schmeichelhaft erscheinen.

Die armen Capitalisten! Nur 22 pCt. Dividende vertheilt die Actiengesellschaft „Concordia“ in Leopoldshall an ihre Actionäre. Der Reingewinn beträgt bei einem Actiencapital von 800.000 M. bloß 200.000 M. Die Arbeiter werden aber ruhig weiter im Verein mit den Staßfurter Behörden boykottirt.

Hamburger Rhederprofit und die Cholera. Dem Privatbriefe eines nach Amerika ausgewanderten Genossen entnimmt der „Vorwärts“ Folgendes:

„Die Schiffe werden überall jetzt in Quarantäne gehalten, vier Tage mussten wir warten, trotzdem wir aus einem noch nicht inficirten Lande kommen. Daß die Hamburger Schiffe jetzt die Cholera ausbrüteten, ist mir sehr klar. Nützlich war es z. B. Schmutziger, als auf dem Hamburger Schnelldampfer Augusta Victoria die Anhäufung von Zwischendeckspassagieren ist geradezu verbrecherisch, 118 Mann auf 137 Quadratmeter Luftraum, Saubere egebenheit kaum vorhanden, Closets scandalös in Unordnung.“

Aber diese Mißstände sind nichts, wenn nur der Rhedergewinn wächst.

Gefühlte Soldatenschinderei. Eine Soldaten-Mißhandlung fand am Würzburger Militärgericht ihre Aburtheilung. Der Gefreite des 1. Chevaulegers-Regiments in Nürnberg, Max Barchmann von Ostia in Sachsen obtriefte im Mai d. Js. einen seiner Untergebenen, den Gemeinen Männemann, weil er seine Karäusche nicht mit seinem Namen versehen hatte, verjagte ihm Schläge auf den Hinterkopf und in's Gesicht und tractirte ihn mit Stöben in die Weichteile. Bei letzterer Manipulation bediente er sich der Säbelklinge. Den Mißhandelten, der Anzeige erhalten wollte, verleitete er dazu, seinen Wachtmeister zu belügen. Für die Lüge wurde der Gemeine zu 2 Tagen Mittelarrest verurtheilt. Sein Peiniger aber erhielt, trotzdem die Mißhandlung eine 10tägige Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatte, nur 28 Tage Mittelarrest.

meiner Gutmüthigkeit ihrer angenommen und ihnen manche Unterstutzung zugewendet hätte.

Freilich, alle Hoffnung brauchten die Bartusch's noch nicht gleich aufzugeben; denn in seiner Nachschrift zu dem Testament hatte er's ausdrücklich ausgesprochen, daß, wenn sich wider Erwarten weder Margarethe, noch eines ihrer Kinder zur Empfangnahme der Erbschaft melden sollte, die Hälfte der elben den Bartusch's, die andere Hälfte einer Reihe von gemeinnützigen Stiftungen und Vereinen zufallen sollte, um die sich Landolin während seines ganzen Lebens niemals gekümmert hatte.

Fünf Jahre lang sollte der Nachlaß unangerührt bleiben, und wenn sich Margarethe oder ihr Kind erst nach Ablauf dieser fünf Jahre melden würde, sollte sie nicht mehr das ganze Vermögen, sondern nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil davon erhalten.

So liegen und stehen bei uns daheim die Dinge, und Du wirst wohl begreifen, daß es uns in'sgesammt nicht wenig überrascht hat, als wir gestern die Nachricht erhielten, eine Tochter Margarethens sei gefunden und bereits in Stuttgart angekommen, um ihr Erbtheil in Empfang zu nehmen. Wäre uns die Kunde nicht von aathlicher Stelle gekommen, wir hätten ihr wohl kaum Glauben geschenkt; so aber ließ sich nicht gut daran zweifeln, und ich machte mich auf, die Tochter unserer lieben Margarethe in Augenschein zu nehmen und Dich zu uns zu holen; denn es ist natürlich, daß Du nicht länger hier im Gasthause bleibst, sondern daß Du bei uns wohnst, bis die Sache in

Die „Herrschaft“ und die Magd. Das Dienstbotenelend ist schon häufig der Gegenstand von Besprechungen in den Arbeiterblättern gewesen, und häufig sind Dinge an die Oeffentlichkeit gedrungen, welche das Wort „Hausclaventhum“, mit dem man das Dienstbotenwesen belegt, als nur zu berechtigt erscheinen lassen. Die Dienstboten unterstehen bekanntlich in den einzelnen Landestheilen den Gesindeordnungen; diese sollen das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstbote regeln. Leider aber erlauben sich die Arbeitgeber, die „Herrschaften“, gegen ihre Dienstboten mitunter Dinge, die es wünschenswerth erscheinen ließen, daß die Gesindeordnungen einmal einer gründlichen Revision unterworfen würden und den Untergebenen mehr gesetzlicher Schutz gegen die Anmaßungen ihrer Arbeitgeber zugesprochen würde. Heute haben wir einen Fall, den wir aus vielen hundertem herausgreifen wollen:

Die Wittve Caroline Muß, geb. Rolte, zu Boitzum, hat die 14jährige Dienstmagd Weber eingesperret und sie mit einem Strick an der Bruststelle festgebunden. Die Wittve wurde vom Landgericht zu Hannover wegen Freiheitsberaubung zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt.

Aus dem Rechtsstaat. Der für den localen Theil des „Boten von der Saar“ verantwortliche Genosse Pfeiffle aus Mannheim hat den Wildstöder Kriegerverein dreimal als einen Kriegerverein bezeichnet: 100 Mark Geldstrafe; ferner einen Gendarmen beleidigt: 30 Mark, und einen Polizeidiener: 30 Mark. In Summa 160 Mark Geldstrafe, während der Staatsanwalt insgesamt 350 Mark beantragt hatte. Die Gerichtsverhandlung fand vor der Strafkammer Saarbrücken statt. Pfeiffle's Verteidiger hatte die Zuständigkeit des Gerichts bezweifelt, da der „Bote von der Saar“ in Mannheim hergestellt wird. Das Gericht entschied jedoch, daß Saarbrücken der Thortort sei, da daselbst die Expedition sich befindet und Name und Beschaffenheit des „Boten von der Saar“ das Saarbrücker Gericht als zuständig erkennen ließen.

Die Socialdemokratie und der Brauntweingenuß. Das „Leipziger Tageblatt“ leistet sich folgenden Unsinn: „Während die socialdemokratischen Führer in Deutschland es nicht nur verteidigen, sondern sogar geradezu empfehlen, daß der Arbeiter dem Brauntweintrinken halbtage, weil die „Ausbeuter“ ihn dazu zwingen, denkt und handelt man in anderen Ländern ehrlicher. So hat der jüngst in Stockholm stattgefundene socialdemokratische Congreß für Mittel- und Nordschweben sich für die Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine ausgesprochen, und ein hervorragendes socialdemokratisches Blatt in der Schweiz bemerkt dazu: „Das ist bedeutsam und zu begrüßen, denn es ist unumgängliche Erfahrung, daß die dem Trunk ergebene Arbeiter fast nie in die Reihen der organisirten Arbeiter und in den socialen Bestreitungskampf eintraten.“

Es hieße die Leser beleidigen, wollten wir dem Zeug ein Wort der Ueberlegung wiemen. Wäre die sich selbst widersprechende Schmeichelei nicht so ernst, daß sie jedem ehrlichen Menschen die Zornesröthe über diese handgreifliche Verdrehung in's Gesicht treiben müßte, sie wäre höchstens geeignet, allgemeine Heiterkeit hervorzurufen.

Begnabigung. Aus Anlaß der Geburt einer kaiserlichen Tochter soll der „Schlesischen Zeitung“ zufolge eine Begnabigung weiblicher Personen, die rechtskräftig zu Strafen verurtheilt worden sind, stattfinden.

Ordnung ist, oder darüber hinaus, so lange es Dir gefällt!“

Helene hatte die lange Erzählung des Großheims angehört, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen und ohne eine besondere Erregung zu verrathen, so nahe sie auch immer durch die einzelnen Mittheilungen berührt ward.

Die romantische Geschichte ihrer Mutter glitt an ihr vorüber, als terräse sie eine ganz fremde Person, und sie hatte Mühe, ihre Gedanken genugsam zusammenzuhalten, um dem Verlauf der Dinge in der ungeschickten Darstellungsweise des Landmannes zu folgen. Freilich wurde es ihr schwer, den Fremden, den sie heute zum ersten Mal in ihrem Leben sah und dessen Art und Auftreten ihr keineswegs sympathisch war, mit jener Vertraulichkeit zu behandeln, auf die er als ein naher Verwandter Anspruch erhob; aber sie mußte andererseits nicht, unter welchem Vorwande sie seine Einladung, die nächsten Tage in dem nahegelegenen Heimathsorte ihrer Mutter zuzubringen, hätte ablehnen sollen, und auf sein wiederholtes Andrängen sagte sie ihm ihr Kommen zu.

Als er ihr Versprechen hatte, zeigte er kein Interesse mehr daran, noch länger zu verweilen.

„Es sind halt daheim noch einige Vorbereitungen zu treffen,“ sagte er, „und da wir noch keine Eisenbahnen in J...ingen haben, muß ich mich wohl tummeln, wenn ich noch bis zum Abend zu Haus sein will. Morgen Vormittag ist mein Wagen hier, um Dich und Deine Pflegemutter abzuholen! (Fortf. folgt.)“

Sie soll namentlich denjenigen zu Theil werden, die aus Noth oder Uebereilung u. s. w. sich vergangen haben oder das erste Mal mit den Strafgesetzen in Conflict gerathen sind. Die ersten Staatsanwälte der Landgerichte haben die Aufforderung zur Berichterstattung erhalten. Auch sei Fürsorge getroffen, daß Strafaussetzung und Strafunterbrechung ausgesprochen werden darf, wenn ohne diese Maßregeln der Gnadenact in den sonst dazu geeigneten Fällen sich als unwirksam erweisen würde. Wir meinen, um Personen, die aus Noth gefehlt haben, zu begnadigen, dazu wäre es nicht einmal nöthig gewesen, daß Familienereigniß abzuwarten, sondern dazu ist jedesmal Anlaß vorhanden, wenn ein solcher trauriger Fall von dem Richter mit Strafe geahndet worden ist. Die Noth des Einzelnen verschuldet doch die heutige Gesellschaft; wie kann man den Einzelnen strafen, wenn er aus Noth vielleicht hat fehlen müssen. Die Strafe dafür gehört der heutigen Gesellschaft, nicht aber Dem, den sie in Noth getrieben hat.

Ueber die Justizverhältnisse in Preußen schreibt die „Vossische Zeitung“:

Die heutigen Zustände in der Justiz sind besämenend für Preußen. Ein anderer deutscher Einzelstaat, in welchem gleiche Richterrecht herrscht, wird schwer zu ermitteln sein. Zahlreiche Prozesse werden verschleppt, weil die Gerichte die Arbeitskraft nicht bewältigen können; viele Richterstellen sind mit Hilfsrichtern besetzt, viele Functionen werden durch Assessoren ausgeübt. Das widerspricht der Verfassung, dem Geiste der Justizgesetze und dem öffentlichen Interesse. Und dabei müssen die Juristen, nachdem sie die höhere Staatsprüfung bestanden haben, lange Jahre warten, müssen sie mit dem Hute in der Hand um commissarische Beschäftigung bitten, bis sie endlich ein tüchtig besoldetes Amt erhalten, in einem Lebensalter, in welchem Officiere, mit denen sie auf derselben Schulbank gesessen haben, sich bereits eine ansehnliche Pension verdient haben. Die Verweigerung der nöthigen Richterstellen bei einem Haushalt wie dem preussischen ist eine moralische Bankrotterklärung des Staates.

„Musste es so kommen?“ fragt die bekannte conservative Zeitschrift „Grenzboten“ in ihrer Nr. 35 und führt über den Zuwachs der Socialdemokratie an gebildeten jungen Leuten folgendes an: Neue, mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Bildung gewappnete Talente fallen der Socialdemokratie zu. Die Redacteure ihrer Blätter sind heute zum großen Theil akademisch gebildete Leute, und ihre Tagespresse hat die Leistungen der kleinen Provinzialpresse, die von politischen Wochenszetteln und vom Tagesklatsch leben muß, vielfach überflügelt. Zudem haben ihre Mitarbeiter täglich Gelegenheit, die sociale Frage an ihrem Leibe und an ihrem Magen zu studiren, und die Redactionen versäumen nicht, ihnen fleißig das Wort zu lassen. Der schon einmal im „Grenzboten“ gegebene Rath, die socialistische Presse aufmerksam zu verfolgen, kann deshalb nur dringend wiederholt werden. Sie ist für die besser gestellten Klassen, die nicht selbst im gewerblichen Leben stehen, fast das einzige Mittel, ein Bild von der Lage der arbeitenden Bevölkerung zu gewinnen.“ Es mußte allerdings so kommen und die besitzenden Klassen, deren Interessen ja die „Grenzboten“ wahrnehmen, sind selbst schuld an dem Anwachsen der Socialdemokratie, nicht nur in numerischer, sondern auch in geistiger Beziehung. Gerade unter den Studirenden, die man so gern als die Stützen des Staates bezeichnet und die man auf der anderen Seite wieder wegen des geringsten freien Wortes verfolgt, finden die socialdemokratischen Ideen eine immer größere Anhängerenschaft und immer zahlreichere begeisterte Vorkämpfer, auch sie sind thätig für die Befreiung der geistigen und körperlichen Arbeit von der Herrschaft des Capitals.

Nachklänge zum Sedaurummel. Die „Parole“, das Organ aller Kriecher und Nordspatrioten, stößt ein wahres Professeugeheul aus, weil die Socialdemokraten dem Sedananschlagfest vielfach eine Anti-Sedanfeier entgegengesetzt haben und weil der „Vorwärts“ geschrieben, aus der Sedanfeier spreche der Nordspatriotismus. „Pfui über den elenden Kerl, der das geschrieben!“ brüllt der Sitting Bull der „Parole“ und jammert dann darüber, daß „so etwas“, nämlich der „Vorwärts“-artikel, gedruckt werden dürfe. Die „Parole“-leute sehen ihren Anhang von Tag zu Tag mehr schwinden, der junge Nachwuchs, den die Kriechervereine zu verzeichnen haben, ist nicht sehr zahlreich, denn die aus den militärischen Feriencolonien verspüren meist keine Lust, sich auch, nachdem sie des Königs Noth ausgezogen haben, noch schuhriegeln zu lassen und was die „Alten“ anbetrifft, so bleiben sie, abgesehen von einigen Ex-Corporalen nur deshalb bei den Vereinen, deren Organ die „Parole“ ist, weil sie ihre Ansprüche an die mit denselben verbundenen Unterhaltungsreisen nicht verlieren wollen. Daher auch das tägliche Fiasco, das der Sedaurummel gemacht und daher der Wuthausbruch der „Parole“. Die Social-

demokratie darf sich mit Stolz sagen, daß sie das Jhrige dazu beigetragen hat, das Volk über die wahre Bedeutung des Schlachtfestes aufzuklären und sie wird in diesem der Wohlfahrt und dem Frieden dienenden Bestreben nicht innehalten.

**Ausland.**

**Frankreich.**

Die Grubengeellschaft in Carmaux hat sich durch den Mund ihres Präsidenten, des Barons Reille, geweigert, auf die von der Regierung empfohlene Anrufung eines Schiedsgerichts einzugehen, da der Widerstand gegen die Forderungen der Auskändigen für die Gesellschaft eine grundsätzliche Frage sei. „Es sei nicht zweifelhaft“, klagen bürgerlich-capitalistische Blätter, „daß die Gesellschaft durch eine so bestimmt ausgesprochene Weigerung, die Presse und die Kammer, in welcher die Angelegenheit unter diesen Umständen jedenfalls zur Sprache kommen muß, gegen sich aufbringen wird. Wenn sie auch vollkommen Recht haben mag, so wird ihr diese Weigerung als Zeichen für das Bewußtsein ihres Unrechts oder für den Wunsch, die Dinge bis zum Neufesten zu treiben, gedeutet werden.“ Wenn die Gesellschaft nicht das klare Bewußtsein ihres Unrechts hätte, würde sie sich getrost dem Schiedspruch unterwerfen können. Die Gesellschaft will aber einfach ihre sociale Uebermacht gegenüber den Arbeitern geltend machen, sie zur bedingungslosen Unterwerfung zwingen. Das ist ja der Kern meist aller socialen Kämpfe von heute.

Bürgerkauf. Der Gemeinderath von Saint-Denis hat die Jubelfeier der Republik benutzt, um, dem Verbot der Regierung zuwider, zum ersten Male eine bürgerliche Tauffeier in der Bürgermeisterei abzuhalten. Neun Kinder wurden dabei unter dem Klange der „Marseillaise“ im Beisein ihrer Väter, Mütter, Pathen, Pathinnen und einer Anzahl von Neugierigen zu Bürgern getauft. Die Operation besteht einfach in der Vorlesung einer Formel, welche die Verwandten und Pathen unterzeichnen. Es wird darin gesagt, daß diese Angehörigen, um das Kind von der Vormundschaft der Kirche zu befreien und ihm doch, im Falle ihres Hinscheidens eine zweite Familie zu sichern, es der Obhut des Bürgers und der Bürgerin J. als Pathen anvertrauen.

**England.**

Einen schlauen parlamentarischen Schachzug planen die englischen Conservativen gegen die Gladstoneaner. Sir John Gorst, der Vertreter Großbritanniens auf der internationalen Arbeiterschulconferenz, will, wie der „Manchester Courier“ mittheilt, möglichst viele Gesinnungsgenossen um sich schaaren und im Parlament beantragen, daß die sociale Frage den Vorrang vor der Homerule haben solle. Es heißt, daß schon 50 conservative und liberal-unionistische Abgeordnete Sir John ihre Unterstützung zugesagt haben. Zwölf verschiedene sociale Bills sind schon in Vorbereitung. Wie weit die Arbeiter von diesem Vorgehen der Conservativen etwa Vortheil ziehen können, läßt sich vorläufig noch nicht abschätzen, man muß dazu wenigstens erst den Inhalt der geplanten Gesetze kennen. Es wäre ja übrigens auch nicht das erste Mal, daß die englische Arbeiterschaft nennenswerthe sociale Reformen, z. B. einen guten Theil der Fabrikgesetzgebung, dem Widerstreit der beiden großen bürgerlichen Parteien zu danken haben. Die Situation ist jedoch heute eine andere, wie damals, nachdem eine zwar noch kleine, aber unter Umständen ausschlaggebende unabhängige Arbeiterfraction im Parlament vorhanden ist. Die Conservativen könnten da eventuell weiter getrieben werden, als ihnen und ihren bürgerlichen Begnern lieb ist.

Die „Meuterei der Garde in Windsor“, von der jüngst deutsche Blätter meldeten, ist stark übertrieben worden und auf eine englische Art der Beschwerde über dienstliche Chicanen zurückzuführen. Der englische Soldat fühlt sich nämlich noch immer als freier Bürger seines Landes. Zum Kotschluden würden sie englische Unterofficiere u. kaum bringen. Der Oberlieutenant telegraphirte von Windsor: „Ein paar Fensterscheiben von einem Unzufriedenen eingeworfen. Bericht bis in's abfurde übertrieben. Alles geht seinen alten Gang.“

**Afrika.**

Ueber eine verunglückte Forschungs Expedition in Afrika wird der „Vossischen Zeitung“ gemeldet:

Amlicher Meldung aus Mozambique zufolge kenterte das portugiesische Dampfschiff „Flor de Cuba“, welches Beira anfangs Juli mit einer Forschungs Expedition verlassen, am 9. Juli im Mozambique (Colonie Mozambique, Südostafrika). Alle Insassen, worunter die Deutschen Gasslbach, Herz, Renner, Fröh und Homann, ertranken, bis auf den Engländer Gardner, der an's Ufer schwamm und am 26ten September in Mozambique anlangte.

Einer Londoner Meldung zufolge bestätigt der englische Consul in Mozambique dem Auswärtigen Amte diesen Unglücksfall. Die Forschungs Expedition stand unter der Führung Violans.

Schöne Ansichten. Französische Berichte kündigen für den Winter den Marsch der arabischen Armeen gegen Süden zwecks Vernichtung der Deutschen, Engländer und Belgier in Mittel- und Süd-Afrika an. Die Sklaven-Ausfuhr nimmt rasch zu, namentlich in Momiatta, Unio, Urungi und Ugogo. Alle Sudan-Araber verschwören sich gegen die Europäer, verladen ungehindert die Sklaven über Vita, Garbafui, Massuah und Suakim. Siebenzig Procent Sklaven sterben auf dem Transport.

**Asien.**

In China äußert sich bei jeder Gelegenheit ein intensiver Fremdenhaß. Nach einer Meldung der „Times“ aus Shanghai vom Sonntag hat eine große Versammlung von Literaten und Studenten in Tschangtscha (Provinz Hunan) beschlossen, sich dem Einzug des neuen Gouverneurs Wutchang, der den Europäern freundlich gesinnt sein soll, zu widersetzen.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 3. October 1892.

[Zu Kräckers Grab] pilgerten am Sonntag mehrere hundert Genossen und Genossinnen, und legten auf das Grab des zu früh dahingewiesenen Vorkämpfers einen prächtigen Niesenzweig mit rother Schleife nieder. Die Schleife trug die Inschrift: „Dem Kämpfer für Freiheit und Recht, der socialdemokratische Verein für Breslau und Umgegend. 2. October 1892.“ Selbstredend hatten auch die Angehörigen Kräckers sein Grab würdig geschmückt.

[Ist die Cholera in Breslau?] Wir erfahren zu unserer diesbezüglichen Notiz in der Sonntagsnummer, daß am Sonnabend Nachmittag die Section der Leiche erfolgt ist. Die secirenden Aerzte, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Jacobi und Dr. Guhrauer haben constatirt, daß Frau Pauline Kröblich allerdings an einem Darmkatarrh erkrankt war, der Tod indeß durch Herzlähmung herbeigeführt worden ist. Danach liegt also ein Fall asiatischer Cholera hier nicht vor.

[„Dunkel ist der Rede Sinn!“] Bekanntlich waren es am 1. October zwei Jahre, daß die Ketten des Schandgesetzes von der deutschen Arbeiterschaft abgeschüttelt wurden. Der „Vorwärts“ wies auf die Bedeutung des Tages in kurzen Worten hin und schloß mit den Worten:

„Weder in den Principien noch in der Taktik der Socialdemokratie hat der Fortfall des Socialistengesetzes etwas geändert; unsere Parole ist — gleichviel ob uns Ausnahme Gesetze drohen, oder ob uns Zugeständnisse locken — vorwärts zum Siege!“

Darüber ärgert sich nun erklärlicher Weise die „Breslauer Zeitung“ und rasonnirt:

„Das Siegesbewußtsein des „Vorwärts“ findet in den Thatfachen keine ausreichende Begründung. Seit den zwei Jahren, welche ohne Socialistengesetz verlossen sind, haben sich die „Unabhängigen“ von der Socialdemokratie losgelöst, hat der Streit zwischen Vollmar und der Fraction an Schärfe zugenommen und hat endlich, wie sich bei den Reichstagsersatzwahlen herausgestellt hat, die Socialdemokratie an Ausbreitung nicht mehr gewonnen. Seitdem der Socialdemokratie die eiserne Klammer des Ausnahmegesetzes fehlt, ist der Partei der Nimbus genommen, der die Socialdemokratie in den Augen urtheilsloser Leute umgab. Die socialdemokratische Partei hat also keinen Grund, über die Aufhebung des Socialistengesetzes zu triumphiren.“

Soviel Sätze, soviel Dummheiten! Von dem ganzen Gewäsch, das einer eingehenden Widerlegung garnicht lohnt, glaubt die „Breslauer Zeitung“ wohl selber kein Wort. Es gilt wohl nur, ihre Leser einzulullen. Uns kann das recht sein. Um so schrecklicher wird das Erwachen sein!

[Der Confirmanden-Unterricht.] Nur wenige Tage noch, und es ergeht von den Herren Geistlichen die Aufforderung an die Eltern, welche es angeht, ihre Kinder für den Confirmanden-Unterricht anzumelden. Jedem denkenden Menschen leuchtet es ein, daß dieser Confirmanden-Unterricht nichts ist als ein Pöpsel aus alter Zeit, aus einer Zeit, in der der Unterricht in der Schule von Leuten erteilt wurde, die in ihrem gewerblichen Berufe Schiffbruch erlitten hatten, also von Lehrern, die vom Unterrichten nichts verstanden und deren ganze Kunst in einem Aufgeben und Abhören des religiösen Memorirstoffes bestand. Wenn dieser Pöpsel sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, so geht es ihm wie allen anderen Pöpseln: er ist noch immer modern, und deshalb legt man ihn nicht ab. Die allermeisten Menschen folgen gedankenlos dem alten Herkommen, und so schicken sie auch, wenn die Zeit gekommen ist, ihre Kinder in den Confirmanden-Unterricht. Dieses gedankenlose Handeln mag ja zu einem behaglichen Bourgeois passen, denn diesem ist das Denken, sobald

es sich nicht um seine materiellen Interessen handelt, ein unerlaubter Luxus; ein aufgeklärter Arbeiter aber sollte billiger Weise auch in diesem Falle das Warum? und Wozu? in Erwägung ziehen. Thut er das, so wird er leicht erkennen, daß der Confirmanden-Unterricht nicht nur nichts nützt, sondern geradezu schädlich wirkt, und ist er zu dieser Erkenntnis gekommen, dann wird er selbstverständlich sein Kind nicht zum Herrn Geistlichen in den Confirmanden-Unterricht schicken. Der Confirmanden-Unterricht ist nutzlos. Ein Unterricht, ganz einerlei in welchem Fache, kann selbstverständlich nur dann von Nutzen sein, wenn der Lehrer seine Schüler kennt, wenn er weiß, was er als bekannt bei ihnen voraussetzen kann und was er dem Geiste derselben als Neues darbieten darf. Nun haben aber fast alle unsere Herren Geistlichen mehrere Hundert Schüler; ja es ist der Fall vorgekommen, daß die Schülerzahl eines Pastors sich auf ca. 900 belief. Diese große Schaar soll der geistliche Herr abtheilungsweise kaum ein halbes Jahr lang in wöchentlich zwei Stunden unterrichten. Daß dabei von einem auch nur oberflächlichen Kennenlernen nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Die Kinder kommen, singen und beten, sagen Katechismusstücke und Bibel- und Gesangbuchverse auf, hören den Herrn Pastor auch noch ein wenig reden und gehen dann wieder fort, ohne den geringsten Gewinn davon zu tragen. „Aber“, so sagt man, „der Herr Pastor soll auf das Gemüth, auf das Seelenleben des Kindes eine Einwirkung ausüben.“ Zum Glück des Kindes thut er es nicht, weil er es nicht kann. Mag er empfindsamen Mädchen durch seinen Sermon über Sünde und Erlösung durch den Glauben einige Tyränen auspressen — es soll dies vorkommen; wenn er aber glaubt, dadurch das Gemüth dieser Mädchen beeinflusst, d. h. eine dauernde Einwirkung auf dasselbe ausgeübt zu haben, so beweist er dadurch zur Evidenz, daß er auf dem Gebiete der Psychologie ein Ignorant ist. Sein Einfluß ist hier mindestens gleich Null; vielfach wirkt derselbe aber schädigend dadurch, daß er die Scheinfrömmigkeit, das sogenannte gottselige Wesen, oder um es deutlicher zu bezeichnen, die fromme Heuchelei und den religiösen Hochmuth groß zieht und daran, sollte man meinen, hätten wir nimmermehr Übergang in der Welt. Soll ein Klassenunterricht von Erfolg sein, so ist es notwendig, daß die gleichzeitig unterrichteten Schüler einigermaßen gleichmäßig vorgebildet sind; andernfalls spricht der Lehrer entweder über einen Theil der Köpfe hinweg, d. h. die Schüler verstehen ihn nicht, oder die besser vorgebildeten Schüler hören Dinge, die ihnen längst bekannt sind, langweilen sich deshalb und begreifen Nichts. Die Herren Prediger bekommen nur ihre Schüler aus den verschiedenen Schulen; in einigen Schulen wird aber ein größeres Gewicht auf Religion gelegt, als in anderen, und daher kommen die Kinder selbst dann, wenn der Pastor seine Schüler nach deren Schulstufen sortirt und zusammenwarfelt, mit einer sehr verschiedenen Vorbildung in seinen Unterricht. Daß durch diesen Umstand der Nutzen des Unterrichts, wenn man überhaupt einen solchen voraussetzen will, mindert wird, ist klar. Daraus wäre noch zu betonen, daß ein Confirmandenunterricht weder im geschäftlichen Leben, noch von irgend einer Behörde verlangt wird. Das Nichtconfirmanden sein kann also den Kindern im späteren Leben niemals schaden. Der Confirmanden-Unterricht ist aber nicht nur nutzlos, sondern geradezu schädlich. Die Confirmanden verlieren mindestens wöchentlich vier Stunden Schulunterricht. Nimmt man nun auch an, daß zwei von diesen Schülern den Religionsstunden sind, so fallen doch noch immer zwei andere Stunden wöchentlich aus, und das zu einer Zeit, in der das Kind in einem Alter steht, in welchem es ganz besonders lernfähig und gewöhnlich auch lernwillig ist. Endlich, und das fällt am schwersten ins Gewicht, ist es eine Thatsache, daß in dieser Zeit des „zum Prediger gehen“ eine starke Unordnung, um nicht Höhepunkt zu sagen, eintritt. Die Kinder von den verschiedenen Schulen kommen zusammen; sie haben einen Lehrer vor sich, der sie nicht kennt, und da die Herren Prediger nicht selten das Lehrgeschäft haben, eine große Schaar übermüthiger Jungen und habgieriger Mädchen im Zügel zu halten, so nimmt die Disciplinlosigkeit in erschreckender Weise überhand und überträgt sich naturgemäß auch auf die Schule, so daß die Lehrer stets mit Herzer die Zeit des Confirmanden-Unterrichts heranziehen sehen. Man sollte nun meinen, daß die Behörde eine solche Angelegenheit, die so leicht die Ordnung, wie es der Confirmanden-Unterricht ist, beseitigen würde. Jedoch aber: 25 es ist, was in dieser Beziehung von oben her zu erwarten ist. „Die Religion konnte dem Volke verloren gehen“, und die Prediger würden einen großen Theil ihrer Einnahme verlieren. Soll eine Renovation zum Besseren eintreten, so muß das Volk seine Sache

selbst regeln und zwar in der einfachsten Weise dadurch, daß es seine Kinder nicht mehr confirmiren läßt. Schon jetzt macht ein kleiner Theil der aus der Schule entlassenen Kinder von dieser Freiheit Gebrauch; sobald dieser Bruchtheil etwa auf die Hälfte aller zu entlassenden Schüler angewachsen ist, kommt die andere Hälfte, die sich nur schwer von einem alten Herkommen trennen kann, bald nach, und der alte Pöpsel ist beseitigt. Fassen wir Alles zusammen, so kommen wir zu dem Resultat: Weg mit diesem alten Pöpsel! Und da die Macht dazu in unseren eigenen Händen liegt, schneiden wir ihn selbst ab, d. h. schicken wir unsere Kinder hinfort nicht mehr in den Confirmanden-Unterricht. Beherzigt die Breslauer Socialdemokratie einmüthig diese Mahnung, so wird in 2 bis 3 Jahren die gesammte Bourgeoisie nachfolgen, denn dann hat dieser Unterricht für sie und ihre Kinder auch keinen Zweck mehr. — Diese Mahnung, die Kinder vom Confirmanden-Unterricht fernzuhalten, giebt uns Gelegenheit, ein kurzes Wort über den Religionsunterricht zu sagen. Viele Lehrer ertheilen überhaupt keinen Religions-Unterricht mehr; andere ertheilen ihn, dem Swange folgend, höchst ungern; noch andere ertheilen ihn sehr gern, der eine aus diesen, der andere aus jenen Gründen. Der eine Lehrer giebt viel religiösen Memorienstoff, der andere wenig; der eine betrachtet die Religionsstunde als Erbauungsstunde, der andere versucht, die Kinder in ein künstlich aufgebautes und sehr verzwicktes System der Dogmatik einzuführen. — Daß dieser Unterricht im besten Falle nutzlos ist, darüber sind die meisten Menschen sich klar; nur scheuen sie sich, dies auszusprechen, weil es zum guten Ton gehört, religiös zu schienen. An dieser gesellschaftlichen Heuchelei darf ein Socialdemokrat nicht Theil nehmen. Aber selbst ein wirklich religiöser Mensch sollte für die Vereitigung des Religionsunterrichtes in der Schule sein. Das Verhältniß der christlichen Glaubenslehre hat ein reiferes Alter zur Voraussetzung, und einer besonderen Sittenlehre bedarf es nicht. Daß man nicht lügen und lügen darf, weiß ein gut erzogenes Kind bereits, wenn es zur Schule kommt, und daß man nicht tödten darf, ist eine Wahrheit, die man ebenfalls nicht erst zu predigen braucht. Vom jehenen Grund sollte man in der Schule schon aus sittlichen Gründen nicht reden. Wollen wir den Religionsunterricht aus der Schule entfernen, so müssen wir nicht auf ein Reglement von oben warten, sondern selbst Hand anlegen. Allen Eltern steht es frei, ihre Kinder vom Religionsunterricht dispensiren zu lassen, aber nur verhältnißmäßig Wenige machen von dieser Erlaubniß Gebrauch. Die wenigen Schüler, die bis jetzt auf Antrag ihrer Eltern vom Religionsunterricht befreit sind, werden während der Religionsstunden in eine andere Klasse geschickt, in der sie dann an irgend einem anderen Unterrichte teilnehmen. Selbstverständlich ist dieser Vorbehalt für die Kinder von geringem Nutzen. Sobald aber die größere Zahl der Schüler und Schullehrer nicht mehr am Religionsunterricht teilnehmen will, muß man diesen Unterricht ausschneiden und ihn für den verbleibenden Rest in besonderen Stunden außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit erlassen. Für die Kinder werden damit zwei bis drei Stunden gewonnen, die für andere Fächer, z. B. für den Unterricht im Deutschen, benutzt werden können. — Als auch hier wieder in die Hand der Socialdemokraten gelegt, mit geringer Mühe bessere Zustände herbeizuführen. Glücke Niemand, daß die vom Religionsunterricht befreiten Kinder vom Lehrer schied angelesen werden und daß es daher besser sei, ein kleines Hebel — den Religionsunterricht — zu ertragen, um ein größeres Hebel — die Zurücksetzung der Kinder — zu vermeiden. Sollten wirklich unter der großen Zahl der Lehrer und Lehrerinnen einzelne sein, denen es an dem nothigen pädagogischen Tact fehlt, so würde eine Kladderjagd mit diesen oder dem Leiter der Schule, resp. mit dem Schulkollegium, sehr leicht Remedur schaffen.

[Meldung zur Steuer.] Nach den Bestimmungen des Gemeinde-Einkommensteuer-Regulativs für die Stadt Breslau ist jeder, welcher ein Einkommen von mehr als 420 Mark jährlich bezieht und dasselbe nicht bereits versteuert, zur Vermeidung der Bestrafung zur Anmeldung desselben beim Magistrat verpflichtet.

[Alarmirung der Feuerwacht.] Am 30. September, Nachmittags 9 Uhr 14 Minuten, wurde die Feuerwacht von Feuerwache IV, Scheinigerstraße 56, nach der Thurgartenstraße Nr. 29 gerufen, wobei in einem dortselbst befindlichen Tischler-Werkstatt eine Partie Geschloßhaken, mehrere Schraubzwinger, ein Freit, sowie eine Waschbar durch zu nahes Lagern der Spähne am Feuerherd in Brand gerathen waren. Durch Ausgießen mehrerer Eimer Wasser wurde jede weitere Gefahr beseitigt.

[Überfahren.] Am 20. September wurde auf der

Heinrichstraße eine 71 Jahre alte Wittve von einer Droschke überfahren. Der Führer der Droschke schaffte die Frau nach ihrer Wohnung, von wo sie später, da sie Rippenbrüche und einen Oberschenkelbruch erlitten hatte, mittelst Krankenwagen nach dem Allerheiligen-Hospital überführt wurde.

[Diebstähle.] Am 30. September, Vormittags, wurde der Frau eines Bildhauers auf dem Obstmarke des Ringes ein Portemonnaie mit 6.50 Mk. Inhalt aus der Kleider Tasche gestohlen. — In einer der letzten Nächte wurden vier im Tivoli aufgestellte Automaten, welche Glasstrostkopen enthalten, erbrochen und daraus 30 Bilder, Ansichten aus dem Riesengebirge und dem Harz darstellend, entwendet. Die gestohlenen Bilder haben einen Werth von 90 Mk.

[Verhaftung.] Am 1. d. Mts., Mittags, war ein Arbeitsbursche beim Abtragen von Bier behilflich. Als der Bursche sich hierbei in einem Kaufmannsladen am Carlsplatz einen Augenblick unbeobachtet wähnte, riß er aus der auf dem Ladentisch stehenden Kassen Schublade einen Betrag von 21 Mk. an sich und wollte die Flucht ergreifen, wurde aber alsbald festgenommen.

[Vermiss.] In der Nacht von vorigem Sonntag zu Montag hat sich Frau Wilhelmine Müller, geborene Döring, aus ihrer Wohnung, Kohlenstraße Nr. 9 heimlich entfernt. Ueber ihren Verbleib ist noch nichts ermittelt worden.

[Auffinden einer Entseelten.] Am 29ten September wurde bei Dswitz die Leiche einer Frauensperson aus der Oder gelandet und nach der Dswitzer Leichenhalle geschafft. Am Ufer neben der Fundstelle war ein schwarzer Sonnenschirm, in dem ein weißes Taschentuch mit dem Monogramm M. W. 4 lag, aufgespannt und verkehrt in den Sand gesteckt. Die Entseelte war 30—35 Jahre alt, mittelgroß, kräftig; ihre Kleidung bestand aus blaugewürfeltem wollenem Kleid, braunem Unterrock, welcher mit einem rothen Streifen versehen ist, einem zweiten rothblaugeblumten Unterrock mit weißer Spitze, Zeugschuhen und Spitzenbarett. Bei der Leiche fand sich ein Ledertäschchen mit 85 Pfg., ein Paar Ohrringe mit rothen Knöpfchen, ein kleiner Kamm und eine Perlmutterbroche vor.

[Ein jugendlicher Betrüger.] Am 30. September, Vormittags, kam in die Wohnung eines Nachtwachmeisters ein 14 Jahre alter Knabe und verlangte für einen daselbst wohnenden Arzt, der sich zu der betreffenden Zeit im Allerheiligen-Hospital befand, den Sommer-Überzieher. Die Frau des Nachtwachmeisters übergab dem Jungen den Überzieher. Als später der Arzt nach Hause kam, stellte es sich heraus, daß er Niemand mit der Abholung des Überziehers beauftragt hatte. Der jugendliche Betrüger war schlank, hager, hatte dunkelbraune Augen und blondes Haar. Bekleidet war er u. A. mit braunem Jaquet und braunem Hut.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 30. September 33 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen 2 Portemonnaies mit 60 Mk. und 2 Mk. Inhalt. — Befunden wurden: Ein Sonnenschirm, ein grauer Beutel, ein Geldbetrag von 6 Mk., eine Kiste mit Doppelschloß.

Schlesien.

Striegan. Scandalöse Verhaftung. Am ersten dieses Monats wollte ein hiesiger Arbeiter in einem Gasthose Ruhe finden. Derselben wurden auch angenommen, bevor jedoch der Preis dafür erlegt war, kam ein Polizeibeamter hinzu, welcher vermutete, der Bilsenkäufer habe gebettelt, und nahm in Folge dessen die sofortige Verhaftung desselben vor. Der Verhaftete gab aber keinen Grund an und froch in einem Canal, dessen andere Mündung jedoch durch einen Gatter versperrt ist. So heckte derselbe ungefähr 3 Stunden, bis es einem andern Arbeiter gelang, ihn mittelst eines Strickes davor zu binden, das er vermittelst dessen herausgezogen werden konnte. Nun wurde er an den Händen gefesselt und abgeführt. Auf dem Transport fielen ihm jedoch die Hosen bis auf die Knie herab, und erst auf Intervention des Publikums fand sich ein anderer hinzukommender Polizeibeamter veranlaßt, ihm dieselben wieder in Ordnung zu bringen.

Sagan, den 30. September. Der Fall Jahn. Gestern stand unser Genosse Paul Jahn, Buchbinder aus Berlin, als Angeklagter vor der hiesigen Strafkammer. Jahn referirte am 18. April hier in einer Versammlung. Er sprach sehr gut und fand allgemeinen Beifall. Er kritisirte die heutigen Schulverhältnisse, den Militarismus u. s. w., bis er auf die französischen Zustände zu sprechen kam, wobei er sagte: „1789 ist in Frankreich eine blutige Revolution gewesen, wo die Republik . . .“ Der Löwe der überwachende Beamte die Versammlung auf. Der Saal war schnell geleert. Das war ja alles ganz gut. Leider gab es ein viele Gemüther erregendes Nachspiel hierzu. Jahn war angeklagt worden, die Edelsten und Besten der Nation, sowie das Officiercorps beschimpft zu haben. Als Zeugen fungirten die überwachenden Beamten, sowie ein Herr Leder und ein Herr Putmann. Vergegenwärtigt, sowie auch die Entlastungszeugen Photograph Hädel und Adolf Wüthner haben absolut nichts Aufreizendes und Beleidigendes gehört. Zeuge Runge dagegen hat eidlich bekundet, daß Jahn einige Male das Wort „Militar“ gebraucht habe. Sogar der Polizei-Inspektor will davon nichts wissen. Diese eidlich abgelegene Aussage des Socialisten Runge trug jedenfalls viel dazu bei, daß Jahn

6 Monate Gefängniß erhielt. Jahn legt gegen das Urtheil Revision ein und Künze wird vielleicht später noch einmal in die Lage kommen, seine Aussage bewirken zu müssen.

Bogart. Nachklänge zur Matifeyer. Bekanntlich sind seiner Zeit von den Theilnehmern an der diesjährigen Matifeyer 17 Genossen unter Anklage gestellt und freigesprochen worden.

Oppeln, 30. September. Ein trauriges Familienbild entrollte die Verhandlung gegen die 34-jährige Arbeiterfrau Katharina Posmyk von hier, welche sich heute vor dem Schwurgericht wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange zu verantworten hatte.

Posmyk, den Mann, dessen Tod verschuldet zu haben, ihr die Anklage zur Last legt. Die Angebeschuldigte, die einen sehr guten Eindruck machte, erzählte, daß ihr Mann ein Faulenzer und Trunkenbold gewesen sei, der sich um seine Familie nicht kümmerte...

Leobischütz, 30. September. Ein fauler Witz. Ein Maurer und mehrere Diensthjngen in Sauerwitz wollten einem Freunde einen Schabernack spielen und befehligen einen Kopf mit überfrierender Flüssigkeit berast über der Thür, daß derselbe dem Athmungslofen auf den Kopf fallen müßte...

Katibor. Da sind einmal zwei vom „schwarzen Kartell“ gut aneinander gerathen: ein Reichsarzt und ein katholischer Pfarrer, von wegen der „Sachfengängerei“, die unseren Agrariern alljährlich schweres Herzweh bereitet.

Warum nennen Sie die Sachfengängerei ein „unmoralisches Treiben?“ Ist es denn wirklich eine Sünde, wenn Jemand, der ganz frei und durch keinen Rechtszitel (s. B. Contract) zur Arbeit in seiner Heimath verpflichtet ist, nach Sachfen geht, um dort seinen Lebensunterhalt zu verdienen?

wollen Sie allen Ernstes behaupten: jeder Mann und jede Frauensperson, die aus Oberschlesien nach Sachfen in die Arbeit geht, werde dort überlich und unmoralisch? ... Wenn Sie selbst aber, Herr Graf, ... eine Partie Whist spielen, begeben Sie dadurch eine Unmoralität bezwegen, weil der A oder B bei einem solchen Spiele viel Geld verschwendet hat?

Ob dieser Pfarrer wohl bei einem der feudalen Centrums-Agrarier, die Kirchen-Patrone sind, eine Pfarre bekäme?

### Posen.

Posen. Keine Quarantäne. Von zuständiger Seite wird mitgetheilt, daß für die durch die Provinz Posen nach Congreg-Posen reisenden Deutschen eine Quarantäne in den russischen Grenzorten nicht stattfindet.

Bromberg. Höchst wichtig. Nach höherer Bestimmung haben die Gepäcträger im Eisenbahn-Directions-Bezirk Bromberg künftig gleichmäßig im Dienst grüne Kittel als Oberkleidung zu tragen und dieselben aus eigenen Mitteln zu beschaffen.

Krotoschin, 30. September. Unglücksfall auf dem Schießstande. Ein höchst bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich, wie mitgetheilt wird, am 28. d. Mts. während der Schießübungen auf dem hiesigen Schießplatze.

### Warnung!

Am 18. Mai 1892 warnte ich vor einem Schwindler, der sich Bobuchoff nannte und angeblich ein aus Rußland entkommener, politischer Flüchtling sei. Damals hatte sich Bobuchoff anscheinend nach London gewandt.

Der betreffende Schwindler ist etwa 23-24 Jahre alt, von kleiner, schwächlicher Statur, mit dunklem Haar, grauen Augen und specifisch jüdischem Gesichtszchnitt.

Wenn der Betreffende sich bei irgend einem Parteigenossen einfindet, so bitte ich, denselben unter irgend einem Vorwande aufzuhalten und mich sofort telegraphisch davon zu benachrichtigen, damit ich den Schwindler persönlich recognosciren kann.

### Gerichtliches.

Proceß Leipziger. In Altenburg wurde am 22. Sept. Genosse Wogenitz in seiner Eigenschaft als Redacteur der Altenburger Ausgabe des „Wähler“, in dem Beleidigungsproceß des Staatsministers von Leipziger gegen ihn wegen der bekannten Affäre vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängniß, sowie in die Kosten des Verfahrens verurtheilt.

### Von der Cholera.

Behufs einer wirksamen seuchenpolizeilichen Ueberwachung des Schiffahrtsverkehrs auf dem Rhein von der niederländischen Grenze ab aufwärts, sowie auf dem mit dem Rhein in Verbindung stehenden Fuß- und Canalwege hat der Reichskanzler gemäß Artikel 4 der Reichsverfassung in der Person des königlich preussischen Landraths Geisler einen Reichscommissar für die Gesundheitspflege im Stromgebiete des Rheines mit dem Sitze in Coblenz berufen.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt vom 30. September bis 1. October, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Table with columns for State and District, and Date (27.9., 28.9., 29.9., 30.9.) with sub-columns for Sick and Dead.

### Bezirke:

Hamburg, 1 October. Amtlich werden 47 Cholera-Erkrankungen und 17 Todesfälle gemeldet; davon entfallen auf gestern 30 Erkrankungen und 7 Todesfälle. Die Transporte betragen gestern 57 Kranke und 7 Leichen.

Stettin, 1. October. Laut amtlicher Meldung ist am 29. September eine Arbeiterfrau gestorben und am 26. September ein Arbeiter erkrankt. Die erst jetzt beendete bacteriologische Untersuchung hat asiatische Cholera ergeben.

Hamburg, 28. September. Der Senat hat für die nach Afrika gehenden Dampfer strenge Anordnungen getroffen, um einer Einschleppung der Cholera in die deutschen Schutzgebiete vorzubeugen.

Hamburg, 29. September. Amtlich werden 70 Cholera-Erkrankungen und 25 Todesfälle gemeldet, davon entfallen auf gestern 44 Erkrankungen und 16 Todesfälle. Die Transporte betragen gestern 66 Kranke und 12 Leichen.

Stettin, 29. September. Amtlicher Meldung zufolge ist ein in der Elisabethstraße wohnhafter Arbeiter an der Cholera erkrankt. Ein neuer Todesfall in Folge von Cholera ist nicht vorgekommen.

Lübeck, 28. September. Das zweite Gabenverzeichnis für die Nothleidenden in Hamburg weist 6500 Mk. auf. Bis heute Mittag sind in Lübeck insgesammt 25 777,59 Mk. eingegangen.

Bremen, 28. September. Da die Choleraepidemie nunmehr für Bremen ausgeschlossen erscheint, ist das Verbot gegen öffentliche Tanzbelustigungen im Stadt- und Landgebiet aufgehoben worden.

### Nachtrag.

Die antijeminitischen Madanbrüder werden jetzt Stöcker und seiner nächsten Umgebung unbehaglich, schon Stöcker in den achtziger Jahren den Rabau





